

JEAN MOLITOR · KAIJA VOSS

Bauhaus

IN NORDRHEIN-WESTFALEN

Eine fotografische
Reise durch die
Klassische Moderne



BeBra Verlag

JEAN MOLITOR · KAIJA VOSS

Bauhaus in Nordrhein-Westfalen

Eine fotografische Reise
durch die Klassische Moderne

BeBra Verlag

Mit freundlicher Unterstützung der



Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie;
detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

Alle Rechte vorbehalten.

Dieses Werk, einschließlich aller seiner Teile, ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung außerhalb der engen Grenzen des Urheberrechtsgesetzes ist ohne Zustimmung des Verlages unzulässig und strafbar. Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen, Verfilmungen und die Einspeicherung und Verarbeitung auf DVDs, CD-ROMs, CDs, Videos, in weiteren elektronischen Systemen sowie für Internet-Plattformen.

Bei Fragen zur Produktsicherheit wenden Sie sich bitte an herstellung@bebraverlag.de.

© 2026 BeBra Verlag GmbH

Asternplatz 3, 12203 Berlin

post@bebraverlag.de

Lektorat: Gabriele Dietz, Berlin

Umschlag und Satz: typegerecht berlin

Schrift: PF Din Text Pro

Druck und Bindung: Finidr, Český Těšín

ISBN 978-3-89809-277-7

ISBN 978-3-89809-298-2 (limitierte Vorzugsausgabe)

www.bebraverlag.de



Inhalt

- 7 Zum Geleit
- 9 Prolog
- 15 Die Anfänge der Moderne in Nordrhein-Westfalen
- 31 Modernes Wohnen
- 65 Neues Bauen 1919 bis 1933
- 111 Industriestandort Nordrhein-Westfalen
- 139 Nachkriegs- und Spätmoderne
- 169 Anhang

Zum Geleit

Gerade für Nordrhein-Westfalen ist die Moderne in Architektur und Städtebau von besonderer Bedeutung. Die Region ist geprägt von Orten, an denen sich gesellschaftlicher Wandel, technischer Fortschritt und neue gestalterische Ideen verdichten. Dies wurde deutlich im Mai 2026 in der Ausstellung »bau1haus – die Moderne von Essen bis Asmara!« auf dem UNESCO-Welterbe Zollverein in Essen. Hier war drei Monate das Werk eines Fotografen zu sehen, der sich seit vielen Jahren mit der Architektur der Klassischen Moderne beschäftigt. Jean Molitor dokumentiert Gebäude, die diese Epoche geprägt haben, und richtet seinen Blick dabei auf bekannte Ikonen der Architekturgeschichte und auf weniger beachtete Zeugnisse einer Bewegung, die weit über Europa hinaus wirkte. So eröffnete die Ausstellung nicht nur eine fotografische Perspektive auf bedeutende Bauwerke, sondern auch auf die internationale Geschichte der Moderne – von Essen bis nach Asmara.

Dass sich die Ausstellung auf dem UNESCO-Welterbe Zollverein präsentierte, ist in besonderer Weise stimmig. Zollverein steht wie kaum ein anderer Ort für eine prägnante architektonische Sprache und für das enge Zusammenspiel von Baukultur, Geschichte und Identität. Mit der Mischanlage der Kokerei wird die Ausstellung zudem an einem Ausstellungsort gezeigt, der selbst außergewöhnlich ist. Seit nunmehr einem Vierteljahrhundert übt sie auf Gäste wie Kulturschaffende eine außerordentliche Faszination aus. Die Mischanlage ist rau,

monumental und von unverwechselbarem Charme – ein Gebäude voller Kontraste und gerade deshalb ein unvergleichlicher Schauplatz für Kunst und Kultur. Diese Atmosphäre schafft dabei mehr als nur einen eindrucksvollen Rahmen: Sie öffnet den Blick für Architektur als Ausdruck ihrer Zeit. Genau hier setzen Jean Molitors Fotografien an. Sie zeigen, wie Architektur über Länder und Kontinente hinweg wirkt und wie eng sie mit gesellschaftlichen, politischen und kulturellen Entwicklungen verbunden ist. Wissenschaftlich unterstützt wird die fotografische Arbeit von der Architekturhistorikerin Dr. Kaija Voss.

Wir danken Jean Molitor und allen Beteiligten, die diese Präsentation an architektonischen Schätzen möglich gemacht haben. Den Betrachtern wünschen wir anregende Eindrücke, neue Perspektiven auf die Architektur der Moderne und spannende Entdeckungen.

Christoph Tesche

Vorstandsvorsitzender der Stiftung Zollverein

Stefanie Reichart

Mitglied des Vorstands der Stiftung Zollverein



Prolog

»Der Industrie-Westen soll hier zur Erörterung gestellt werden. Kein Grund, Unerhörtes zu erwarten. Denn was in diesem einmaligen Landstrich an unerhörten Kulturmöglichkeiten offen liegt, ist praktisch noch überhaupt nicht oder höchstens peripher erfasst worden. ... Der Industrie-Westen als Kulturobjekt: eine große, noch nicht abzusehende Chance. Wird man diese Chance nutzen oder weiterhin epigonenhaft ignorieren?«

Otto Galley, 1929

Formen, Materialien und Bauaufgaben der Moderne haben in Nordrhein-Westfalen eine lange Geschichte, die bis in die Zeit vor dem Ersten Weltkrieg zurückreicht. Ihre Spuren sind so präsent, dass sie oft nicht mehr wahrgenommen werden. Die Allgegenwart der Moderne in ihren unterschiedlichen Facetten, Formen, Transformationen und Funktionen sichtbar zu machen, ist Ziel dieses Buches. Es zeigt die Vielfalt der »Patchworkfamilie der Moderne in NRW«: Manche Bauten sind gerade dem Historismus entkommen, andere in den Formen des Expressionismus entstanden, die meisten zeigen stringente Bauhausformen. Alle gehören zu einer Familie, die sich auf den Weg in die architektonische Moderne macht.

Der Einfluss der von Walter Gropius in Weimar gegründeten Bauhaus-Schule war so bedeutend, dass umgangssprachlich der Begriff Bauhaus oft mit allen Strömungen der Moderne in Architektur und Design gleichgesetzt wird. In diesem umfänglichen Sinn ist auch der Titel des Buches zu verstehen. Als Wegbereiter der Moderne gelten jegliche Tendenzen zur Überwindung des Historismus, so der Jugendstil, die Reformarchitektur oder der Einsatz von industrialisierten Bauweisen und neuen Baustoffen wie Stahl, Glas oder Beton. Sowohl früher Vorläufer der Moderne und parallele Strömung ist der Backstein- oder Klinkerexpressionismus, der in die strengere und weniger ornamentierte Backsteinmoderne übergeht. Die architektonische Moderne hat sich auf der ganzen Welt verbreitet. In Deutschland wird sie als Bauhausarchitektur, Bauhausmoderne, Neues Bauen, Neue Sachlichkeit oder Klassische Moderne bezeichnet.

Nordrhein-Westfalen ist heute mit 18 Millionen Einwohnern das bevölkerungsreichste Land der Bundesrepublik Deutschland. Die einstige Rheinprovinz, bestehend aus den ehemaligen Regierungsbezirken Aachen, Düsseldorf und Köln sowie Westfalen, gehörte bis 1945 zu Preußen. Alle Gebiete sind seit 1946 dem neu gegründeten Bundesland Nordrhein-Westfalen eingegliedert.

Einige Architekten, die in Nordrhein-Westfalen tätig waren, gehörten dem engsten Kreis der Bauhaus-Schule an, wie Ludwig Mies van der Rohe als dritter Bauhausdirektor. Ebenso Walter Gropius, er war 1909/10 in Hagen für das Atelier Peter Behrens mit der Villa Kuno beschäftigt und entwarf für die Werkbundaussstellung in Köln 1914 ein Industrieensemble. Beides geschah noch vor seiner Bauhausgründung 1919. Otto Bartning, Peter Behrens und Henry van de Velde müssen zu den engsten Wegbereitern und Vordenkern des Bauhauses gezählt werden. Bartning hatte mit Gropius die Idee der Lehre am Bauhaus entwickelt, Gropius setzte sie in die Tat um. Peter Behrens war Lehrer für Walter Gropius und Ludwig Mies van der Rohe gleichermaßen, sie arbeiteten, zeitweise sogar gemeinsam, in Behrens' Berliner Architekturbüro: Gropius von 1908 bis 1910, Mies van der Rohe von 1908 bis 1912.

Doch ist das Netzwerk der Moderne größer und immer wieder ergeben sich Verbindungen der Architekten untereinander. Ernst Bode, Dominikus und Gottfried Böhm, Caspar Maria Grod, Alfred Fischer, Jacob Koerber, Edmund Körner, Martin Kremmer, Wilhelm Kreis, Georg Metzendorf, Erich Mendelsohn, Bruno Paul, Wilhelm Riphahn,

Fritz Schupp, Rudolf Schwarz oder Bruno Taut und viele weitere setzten architektonische Maßstäbe, die wichtige Impulse für die Moderne waren. Ihre Industriebauten, Wohnsiedlungen, Kinos, Schulen, Sportstätten, Kaufhäuser, Verwaltungsbauten oder Bauten der Infrastruktur bereicherten Nordrhein-Westfalen.

Viele dieser Bauten gibt es heute nicht mehr, sie wurden im Zweiten Weltkrieg zerstört oder abgerissen. Manche Bauten waren nur temporär geplant, dazu gehören die der Werkbundausstellung 1914 in Köln, die in einem eigenen Kapitel beschrieben werden. Abriss zerstörte auch die Bauten der »Pressa«-Ausstellung von 1928 in Köln: Der avantgardistische Pavillon der »Kölnischen Zeitung« von Wilhelm Riphahn und Caspar Maria Grod wurde ebenso abgebrochen wie die gläserne Immaculatakapelle von Gottfried Böhm oder die Stahlkirchen von Otto Bartning. Der damalige Oberbürgermeister Konrad Adenauer hatte die Ausstellung maßgeblich befördert; historische Fotos, Pläne und Zeichnungen legen von den verschwundenen Bauwerken Zeugnis ab.

Die Idee dieses Buches ist es, die noch bestehenden Schätze der Moderne in Nordrhein-Westfalen in Fotografien zu dokumentieren, um sie vor dem Vergessen zu bewahren. Obwohl viele von ihnen unter Denkmalschutz stehen, sind heute erneut viele Gebäude bedroht. Ihr Nutzungswandel, die Aufgabe ihrer ursprünglichen Funktion, birgt Gefahren für viele Industriebauten, Kirchen, Kaufhäuser, Kinos, für Bauten der Infrastruktur und andere. Nicht denkmalgerechte Modernisierungen oder Abriss sind vielerorts Programm.

Doch gibt es auch positive Beispiele. Geprägt von den Villen- und Industriebauten des Aachener Architekten Ludwig Mies van der Rohe wie keine zweite Stadt in Europa, bezeichnet sich Krefeld heute als »Bauhaus-Stadt«. Wesentliche Spuren des Aufbruchs in die Moderne sind in Köln zu finden: 1914 fand die erste Ausstellung des Deutschen Werkbundes hier statt. Der direkte Bezug zur Bauhaus-Schule kam über den von 1917 bis 1933 amtierenden Oberbürgermeister Konrad Adenauer zustande. Er stand im engen Kontakt mit Walter Gropius, um die Kunstschule, die Weimar aufgrund einer drastischen Etatkürzung um 50 Prozent verlassen musste, in Köln anzusiedeln. Doch das Bauhaus zog nach Dessau. Nach dieser Entscheidung wurde die Kölner Kunstgewerbeschule umstrukturiert und erhielt von Adenauer 1926

den Namen »Kölner Werkschulen« – Vorbild war die Lehre am Bauhaus in ihrer Einheit von freier und angewandter Kunst, von Kunst und Handwerk. Direkt mit dem Bauhaus verbunden ist auch ein quadratisches Einfamilienhaus, das Landhaus Ilse, erbaut 1924 in Burbach-Siegerland, das als zweites Haus am Horn gilt. Mittlerweile ist belegt, dass der Gestalter des Weimarer Haus am Horn, Georg Muche, das Haus im Siegerland kannte. Zeche und Kokerei Zollverein in Essen, ein Industriekomplex mit Bauten der Klassischen Moderne, gehören seit 2001 zum UNESCO-Welterbe.

Idealerweise sind Entwürfe der Bauhausarchitektur geprägt von Sachlichkeit, Funktionalität und Ästhetik, es dominieren Bauten mit flachen Dächern, gläsernen Ecken, Fensterbändern. Eine solche Architektur bricht mit dem vorindustriellen Zeitalter, dem Historismus des 19. Jahrhunderts, ja sogar mit dem Jugendstil. Sie versucht nicht, ihre Konstruktionen hinter Stuckfassaden zu verstecken – moderne Materialien wie Glas, Stahl und Beton sind als solche auch erkennbar. Doch Ideen des Bauhauses und der mit ihm verknüpften Protagonisten umfassen weit mehr als ein ästhetisches Programm. Sie stehen darüber hinaus ebenso für die politischen Umbrüche in der Zeit zwischen den Weltkriegen wie für gesellschaftliche Auf- und Umbrüche, zu denen der soziale Wohnungsbau, die Idee weiblicher Gleichberechtigung, die Vorstellung vom modernen und mobilen Leben, von kreativer Arbeit und Internationalität gehören.

Die weltweite Erfolgsgeschichte des Bauhauses verbindet sich vor allem ab den 1940er Jahren mit den internationalen Strömungen der Moderne. Die Verbreitung seiner Ideen und Protagonisten beginnt spätestens mit der Emigration der drei Direktoren, von zahlreichen Bauhausmeistern und Studenten. Der Exodus an hervorragenden Architekten, Ingenieuren und Spezialisten aus Deutschland und die Abqualifizierung ihrer Ideen und Bauwerke führte in der Zeit des Nationalsozialismus – mit wenigen Ausnahmen – zu einem Schattendasein der Moderne. Zu diesen Ausnahmen gehörten Bauten für Infrastruktur, Verkehr und Technik: quantitativ ein großes Bauvolumen, offiziell nicht existent. Insgesamt aber galt in Deutschland von 1933 bis 1945 die architektonische Moderne, vor allem das Flachdach, als nicht statthaft, weder im Wohnungsbau noch im öffentlichen Bauen. Erst in

den 1950er Jahren kehrte das Neue Bauen als Nachkriegsmoderne in großem Maßstab nach Deutschland zurück. Meister und Schüler der Klassischen Moderne erlebten eine Renaissance. Die größte Zahl der in diesem Buch vorgestellten Beispiele aber wurde zwischen den Weltkriegen, in der Zeit der Weimarer Republik von 1919 bis 1933 errichtet. Es werden jedoch auch Wegbereiter vor 1919, die Klassiker und die Erben nach 1945 ins Bild gerückt.

Das Neue Bauen setzte sich letztlich nicht flächendeckend durch; es gab immer wieder Diskussionen um die richtige Art zu bauen und es lässt sich überall die Mischung aus traditioneller Bauart und Avantgarde betrachten. Dennoch kann dieses Buch eine Vielzahl herausragender Beispiele für die vom Bauhaus inspirierte Moderne in Nordrhein-Westfalen zeigen. Bei der Auswahl der vorgestellten Bauwerke

ging es sowohl um die Präsentation von Überraschendem und von Funden am Wegesrand, wie Stellwerken oder Tankstellen, als auch um bekannte Ikonen wie die Zeche Zollverein oder Haus Lange und Haus Esters in Krefeld. Alle Bauten werden, soweit möglich, nach ihrer ursprünglichen Funktion kategorisiert. Eine chronologische Reihenfolge innerhalb der einzelnen Kapitel wurde angestrebt, konnte aber nicht immer realisiert werden, da es sich in manchen Fällen anbot, bestimmte Ensemble oder Orte in ihre Gesamtheit vorzustellen. Aufgrund fehlender Zugänglichkeit oder nicht erteilter Fotoerlaubnis war es nicht möglich, alle gewünschten Bauten zu fotografieren. Die hier zusammengetragenen Werke werden exemplarisch in insgesamt 100 Fotos präsentiert. Eine Vollständigkeit ist weder gewünscht noch angestrebt, weitere Text- und Bildbände müssen folgen.



Die Anfänge der Moderne in Nordrhein-Westfalen

Die Werkbundaussstellung in Köln 1914

Der Deutsche Werkbund gilt als ein Wegbereiter des Bauhauses. Die erste Werkbundaussstellung wurde 1914 in Köln gezeigt. Bis dahin war die Dritte Kunstgewerbeausstellung in Dresden, die vom 12. Mai bis 31. Oktober 1906 unter dem Motto »Ein Festzug des deutschen Kunstgewerbes« stattgefunden hatte, die größte Leistungsschau des Kunsthandwerks in Deutschland gewesen. Im Gegensatz zu den Vorgängerausstellungen in München 1876 und 1888 standen in Dresden vor allem die Künstler im Mittelpunkt, weniger die Architekten. Firmen und Händler waren nicht zugelassen. Das führte im Nachhinein zu Verwerfungen zwischen ausstellenden Künstlern, Architekten, die sich nicht ausreichend vertreten fühlten, und ausgeschlossenen Firmen.

Wichtigstes Ergebnis und Reaktion der Kritiker auf die Auseinandersetzungen war die Gründung des Deutschen Werkbundes 1907 in München. Angeregt wurde sie durch den Architekten und preußischen Baubeamten Hermann Muthesius, den Politiker Friedrich Naumann, den Möbelfabrikanten und Sozialreformer Karl Schmidt-Hellerau und den Künstler Henry van de Velde. Ihr Ziel war es, vor dem Hintergrund der immer stärker werdenden Industrialisierung deutschen Produkten durch gute Gestaltung eine Position auf dem Weltmarkt zu sichern. Van de Velde, der schon die Dritte Kunstausstellung in Dresden mitgeprägt hatte und der kunstgewerblicher Berater des Großherzogs Wilhelm Ernst von Sachsen-Weimar-Eisenach war, ging es um zwei Grundforderungen der Gestaltung: Materialehrlichkeit und Konstruktions-ehrlichkeit. Ein Jahr nach Gründung des Deutschen Werkbundes, im Jahr 1908, initiierte er die Gründung der Großherzoglich-Sächsischen Kunstgewerbebeschule Weimar.

Der Deutsche Werkbund wollte sich als gemeinsame Plattform für Künstler, Architekten, Firmen und Händler der »Veredlung der gewerblichen Arbeit im Zusammenwirken von Kunst, Industrie und Handwerk« (Satzung Deutscher Werkbund, München, 12. Juli 1908) widmen und eine dem »Maschinenzeitalter« entsprechende Gestaltung entwickeln. Er verstand sich als Sammlungsort für alle, die Qualitätsarbeit leisten wollten. Kurze Zeit nach dem Deutschen Werkbund entstanden der Österreichische und der Schweizerische Werkbund, Gründungsort

für Deutschland war das Münchener Hotel Vier Jahreszeiten in der Maximilianstraße. Zwölf Firmen, darunter die Vereinigten Werkstätten für Kunst im Handwerk München, die Deutschen Werkstätten für Handwerkskunst Dresden (später Deutsche Werkstätten Hellerau) und die Wiener Werkstätte sowie zwölf Künstler zählten zu den Gründern – eine paritätische Auswahl, die zudem der Zahl Zwölf einen rituellen Charakter zuwies. Zu diesen zwölf gehörten von Seiten der Künstler- und Architektenschaft Peter Behrens, Theodor Fischer, Josef Hoffmann, Wilhelm Kreis, Joseph Maria Olbrich, Bruno Paul, Richard Riemerschmid, Julius J. Scharvogel, Paul Schultze-Naumburg, Wilhelm Kreis, Max Laeuger und Fritz Schumacher. Der erzieherische Anspruch des Deutschen Werkbundes manifestierte sich neben der Einrichtung von Musterwohnungen und vorbildhaften Designstücken wie Möbeln, Gläsern oder technischen Geräten in Werkbundjahrbüchern und vor allem in den Werkbundaussstellungen. Die von van de Velde geforderte »Materialgerechtigkeit« und Funktionalität waren zentrale Qualitätskriterien der Arbeiten.

Werkbundgründer Peter Behrens führte zu jener Zeit in Berlin ein Architekturbüro, in dem zwei Jahre lang sowohl der spätere Bauhausgründer Walter Gropius als auch der dritte Bauhausdirektor Ludwig Mies van der Rohe gemeinsam arbeiteten. Ebenso in Behrens' Büro tätig waren Jean Krämer, in den 1920ern an vielen modernen Verkehrsbauten Berlins maßgeblich beteiligt, und Adolf Meyer, mit dem Gropius 1911–14 das Faguswerk in Alfeld an der Leine baute.

Der Werkbund bekam raschen Zulauf von weiteren Architekten, Künstlern und Firmen. Karl Ernst Osthaus rekrutierte 1910 vermutlich den damals 27-jährigen Walter Gropius. Bereits 1909 hatte Osthaus in Hagen neben dem Museum Folkwang das Deutsche Museum für Kunst in Handel und Gewerbe gegründet. Dort wurden Musterstücke vorbildlichen Kunstgewerbes gezeigt, bald fungierte es als offizielles Museum des Deutschen Werkbundes. Auch die Neue Sammlung in München ist eng mit dem Werkbund verflochten: Die ab 1907 im Auftrag des Vereins gesammelten musterhaften Exponate wurden zum Grundstock des Museums.

Die erste Werkbundaussstellung 1914 in Köln dauerte nur elf Wochen, von Mai bis Anfang August, doch täglich kamen zwischen

40 000 und 50 000 Besucher, sodass am Ende rund eine Million Menschen die Schau gesehen haben dürften. Gefördert wurde sie vom damaligen Oberbürgermeister Max Wallraff, zu den Sponsoren und Initiatoren gehörte Karl Ernst Osthaus sowie der damals stellvertretende Kölner Bürgermeister Konrad Adenauer. Geplant bis Oktober, wurde sie mit Kriegsbeginn im September abgebaut, das Gelände in Köln-Deutz diente nun militärischen Zwecken.

Insgesamt waren in Köln 80 moderne Wohn- und Industriegebäude und Modelle errichtet worden, darüber hinaus die Mustersiedlung »Neues Niederrheinisches Dorf« und ein Vergnügungspark. Wegweisend waren vor allem der Entwurf von Walter Gropius und Adolf Meyer für eine Musterfabrik mit halbrunden Glastürmen an den Ecken (ein gestalterisches Element, das später in der Architektur von Erich Mendelsohn breite Anwendung finden sollte) und der Glaspavillon von Bruno Taut. In einem orientalisches anmutenden Zentralbau mit Glasdach und Treppe aus Glasbausteinen propagierte er die breite Anwendung des modernen und immer leistungsfähigeren Werkstoffs. Taut widmete den Pavillon dem Architekturdichter Paul Scheerbar, Autor der »Glashausbriefe«, dessen Schrift »Glasarchitektur« ebenfalls 1914 erschien. An den Außenwänden des Glaspavillons waren Texte zu lesen wie »Das bunte Glas zerstört den Hass – Was wäre die Konstruktion ohne den Eisenbeton – Das Licht will durch das ganze All und ist lebendig im Kristall – Ohne Glaspalast ist das Leben eine Last« oder »Das Glas bringt alles Helle, verbau es auf der Stelle«. Nicht nur deutsche, auch internationale Architekten und Kunstschaffende stellten in Köln aus, darunter der Hauptvertreter des tschechischen Kubismus Josef Gočár. Er präsentierte ein komplett kubistisch eingerichtetes Zimmer. Henry van de Velde baute auf dem Ausstellungsgelände ein Theater in den geschwungenen Formen des Jugendstils, ein von ihm lang gehegter Wunsch. Mit Kriegsbeginn wurde es abgerissen.

In Köln-Deutz, dem zentralen Ort der Schau von 1914, finden sich so gut wie keine Spuren der damaligen Werkbundaussstellung mehr. Allein die für den Zugang von der Rheinseite 1911 fertiggestellte Hohenzollernbrücke besteht noch und einige Fundamentreste und Pflastersteine am Rheinufer können der Ausstellung zugeordnet werden. Das einstige Areal am Rhein, gegenüber der Kölner Innenstadt, ist ein Park.

Doch gibt es ein einziges erhaltenes Gebäude der Ausstellung: die unter Denkmalschutz stehende Jugendhalle in Essen-Schonneck. Erbauer war das Büro Schreiterer & Below, eines der bedeutendsten Architekturbüros jener Zeit. (Foto S. 22) Die Jugendhalle, eigentlich eine Turn- und Festhalle, gehörte ursprünglich zum »Neuen Niederrheinisches Dorf« der Werkbundaussstellung, ein Musterdorf, dessen Gesamtplanung aus der Feder des bekannten Architekten Georg Metzendorf stammte. Emil Schreiterer und Bernhard Below schufen die Jugendhalle, um Kindern und Jugendlichen auch im Winter die Möglichkeit zu geben, Sport und Spiel in einer vor der kalten und nassen Witterung geschützten Umgebung nachzugehen. Die Halle war vollständig aus Holz konstruiert, das Dach aus gebogenen Brettschichtbindern. Von Anfang an war geplant, sie nach der Ausstellung abzubauen, um sie an anderer Stelle neu zu errichten. Sie wurde bei Kriegsbeginn demontiert und 1915 in Essen auf einem von der Zeche Zollverein zur Verfügung gestellten Grundstück wiederaufgebaut. Die Bürgermeisterei Essen-Stoppenberg erwarb sie für 28 000 Mark. Im Zweiten Weltkrieg waren dort italienische und französische Kriegsgefangene interniert. Die Halle wurde 1989 unter Denkmalschutz gestellt, anschließend geschlossen und bis 1996 saniert. Heute wird sie als Sporthalle genutzt und ist Bestandteil der Route Industriekultur durch das Ruhrgebiet.

Die Route Industriekultur ist ein Ergebnis der IBA (Internationale Bauausstellung) Emscherpark, die von 1989–1999 im Ruhrgebiet stattfand und wesentliche Impulse gab, den Strukturwandel im Ruhrgebiet sichtbar und zukunftsfähig zu machen. Die Route, ein Projekt des Regionalverbandes Ruhr, ist eine touristische Themenstraße. Sie besteht aus einem Netz unterschiedlicher Veranstaltungsorte und Aussichtspunkte, darunter ehemalige Industriestandorte, Kunstwerke, Museen, Siedlungen, Einzelbauwerke, die unter dem Überbegriff »Industriekultur« thematisch miteinander verbunden sind. Informationsmaterial führt die Besucher, es gibt Spezialkarten, Rad- und Wanderwege sind ausgeschildert, darunter spezielle Themenrouten. Über 50 Hauptattraktionen werden so miteinander verbunden, das zentrale Besucherzentrum ist die Zeche Zollverein in Essen.

Der Widerspruch zwischen individuellem Kunsthandwerk und industrieller Massenproduktion führte bereits bei der ersten Werk-

bundausstellung 1914 zu Auseinandersetzungen. Für Hermann Muthesius drängte »die Architektur und mit ihr das ganze Werkbundschaftsgebiet« nach Typisierung. Für Henry van de Velde war der Künstler ein »glühender Individualist, freier spontaner Schöpfer; aus freien Stücken wird er niemals einer Disziplin sich unterordnen, die ihm einen Typ, einen Kanon aufzwingt«. (Werkbund-Thesen und Gegenthesen, Muthesius / Van de Velde, 1914). Der Krieg setzte dem »Typenstreit« ein Ende. Auch zog sich die Generation der Gründungsväter, die noch aus der Zeit des Jugendstiles kam, nach und nach aus Altersgründen zurück. Zunehmend gelangte der Werkbund unter den Einfluss von Architekten, die von den Ideen des Bauhauses begeistert waren. So wurde 1925 Ludwig Mies van der Rohe zum künstlerischen Leiter des Werkbundes ernannt. In dieser Funktion leitet er die erste Werkbundausstellung nach dem Ersten Weltkrieg in Stuttgart 1927. Sie wurde in Stuttgart »Am Weißenhof« erbaut, daher der heute gebräuchliche Name »Weißenhofsiedlung«. Die Ausstellung wurde schlicht »Die Wohnung« genannt: Es ging um die Vorstellung modernen Wohnens in vielen Facetten, von der grundlegenden Wohnform – im Wohnblock, Einzel-, Doppel- oder Reihenhaus – bis hin zur Inneneinrichtung. Sie war die bedeutendste architektonische Leistungsschau der Moderne jener Zeit. Teilnehmende Architekten waren unter anderem Walter Gropius, Le Corbusier, Peter Behrens, Josef Frank, Hans Scharoun oder J.J.P. Oud – die Elite der Architektenschaft. Mercedes-Benz startet auf der »Weißenhofsiedlung« eine Werbekampagne mit modernen Automobilen in moderner Architektur. Elegante Damen mit Kurzhaarschnitten, Pfennigabsätzen und engen Röcken öffnen Autotüren und trugen dabei selbstverständlich Handschuhe.

In Stuttgart wie in den weiteren Werkbundausstellungen, die unter anderem in Brunn (1928), Breslau (1929), Zürich (1930), Prag (1932) und Wien (1932) stattfanden, wurden modellhaft neue Wohnideen und Lebensentwürfe vorgestellt, diskutiert und vermarktet. Die inhaltlichen Schwerpunkte wurden jeweils neu definiert und aktuellen Notwendigkeiten angepasst; das Thema in Breslau lautete »Wohnung und Werkraum«, in Wien ging es um »Wirtschaftlichkeit auf engstem Raum«. Die erste Ausstellung in Köln 1914 war eine Prestigeschau, ein wegweisender Anfang für den Deutschen Werkbund und seine Ideen.

Auf dem Weg in die Moderne

Schon vor dem Ersten Weltkrieg gelangen Ansätze einer modernen, funktionalen Architekturauffassung, realisiert durch für die damalige Zeit innovative Konstruktionen, Formen und Materialien. Besonders gut dafür eigneten sich Bautypen, die keine oder wenige historischen Vorbilder hatten – Verkehrsbauten, Talsperren, Brücken oder Kinos. Auch für Gartenstädte, die zunächst in England realisiert wurden, waren neue Ideen gefragt.

Die Siedlung Margaretenhöhe im Süden des Essener Stadtteils Rüttenscheid gilt als eine der ersten Gartenstädte Deutschlands. Sie wurde ab 1906 wesentlich von dem Architekten Georg Metzendorf geschaffen. Metzendorf hatte bereits für die Künstlerkolonie Darmstadt Mathildenhöhe gearbeitet und war Mitglied des Deutschen Werkbundes. Anlässlich der Hochzeit ihrer Tochter Bertha war die Siedlung von Margarethe Krupp gestiftet worden. Geplant als Wohnort für mittlere und gehobene Angestellte der Essener Firma Krupp, war sie keine der typischen Arbeitersiedlungen im Ruhrgebiet. Vor allem ihre ersten Bauten hatten einen heimatisch-traditionellen Charakter, erinnerten an eine mittelalterliche Stadt mit Toranlage – hier als »Brückenkopf« bezeichnet – und zentralem Marktplatz. (Foto S. 23) Regionaltypische Formen sollten die Bewohner auch emotional in ihrer Heimat verankern und mit ihrer Arbeitsstätte verbinden.

Um größtmögliche gestalterische Freiheit umsetzen zu können, war die Margarethenhöhe von allen Bauvorschriften befreit. Eine Gemeinsamkeit, die sie mit der Gartenstadt Dresden-Hellerau teilt, geprägt von Richard Riemerschmid und erbaut ab 1909. Die rund 115 Hektar große Siedlung Margaretenhöhe mit etwa 3100 Wohneinheiten wird bis heute von der Firma Krupp verwaltet. Ein Teil der Fläche ist als Waldland ausgewiesen und darf nicht bebaut werden. Aufgrund ihrer langen Entwicklungszeit, die über 32 Jahre reichte, zeigen sich in später erbauten Teilen der Siedlung, wie zum Beispiel rund um den Robert-Schmohl-Platz, auch Elemente des Neuen Bauens. (Foto S. 51)

Die Frage, wie technische Bauwerke zu gestalten wären, der Tradition oder der Moderne verpflichtet, war zu Beginn des 20. Jahrhunderts eine zentrale. Das zeigte sich beispielsweise auch beim Bau von Tal-

sperrten. Hintergrund für die Erbauung des Stauwerks am Möhnesee war der wachsende Trink- und Brauchwasserbedarf im Ruhrgebiet. Erste Entwürfe für die im Sauerland zwischen Soest und Arnsberg gelegene Talsperre gehen auf einen Architektenwettbewerb aus dem Jahr 1907 zurück; der Kölner Architekt Franz Brantzky überzeugte die Jury mit einer schlichten und funktionalen Gestaltung. Die Eröffnung erfolgte 1913, gemäß der Vorgaben Brantzky's. (Foto S. 24) Als technisches Bauwerk von ausgreifendem Ausmaß – die Staumauer war die damals größte in Europa – und als früher Eingriff in die Natur bahnte sie den Weg in das neue Jahrhundert. Die Möhnetalsperre gehört bis heute zu den größten Deutschlands. Seit 1985 steht ihre Staumauer, die Möhne-mauer, unter Denkmalschutz.

Die Paderborner Elektrizitätswerk und Straßenbahn AG (PESAG) wurde 1909 gegründet. Ein umfänglicher Ausbau der Gebäude und des Streckennetzes fand zwar vor allem in der Zeit der Weimarer Republik statt, die Anfänge aber gehen auf die Zeit vor dem Ersten Weltkrieg zurück. Das Straßenbahndepot von 1909 zeigt an der Vorderfront noch gestaffelte Backsteingiebel, ist aber ein für die damalige Zeit sehr moderner Verkehrsbau mit einem Glasdach. Straßenbahnschienen führten direkt hinein. (Foto S. 25)

Das »Neue Lichtspielhaus«, heute offiziell die »Filmwelt«, inoffiziell die »Flohkiste«, wurde 1911 erbaut. (Foto S. 26) Es war eines der ersten Kinos der Stadt Detmold. Die Pläne stammten von Karl Noah, Auftraggeber war Paul Metzentin, ein Detmolder Kaufmann. Der Bautyp für das neue Phänomen Kino musste noch seine Form finden, besonders erfolgreich realisierten das Architekten ab den 1920er Jahren. Die kleine »Flohkiste« zeigt an der Fassade eine Mischung aus Jugendstilelementen und einem Tempelgiebel. Der Eingang ist bereits von einer markanten Form definiert: Der Rundbogen wurde geometrisch aufgegliedert und bekam sechs Ecken, ein Schritt in Richtung Expressionismus und ein Gestaltungselement, das sich im Zuschauerraum mit seinen 250 Plätzen wiederholt. Das Kino, nicht mehr als solches genutzt, steht heute unter Denkmalschutz.

Der Hagener Impuls

Zu den bedeutendsten Entwicklungen hin zur Moderne in Nordrhein-Westfalen gehört der künstlerische, architektonische und soziale Aufbruch in Hagen, einer Stadt am südöstlichen Rand des Ruhrgebiets. Der Kunstsammler, Bankierssohn und Mäzen Karl Ernst Osthaus initiierte hier Umwälzungen, die vom niederländischen Kunsthistoriker Nic Tummers 1972 rückblickend als »Hagener Impuls« bezeichnet wurden. Der Maler Emil Nolde nannte Hagen ein »Himmelszeichen im westlichen Deutschland«.

Der Hagener Impuls zählt zu den frühen Anfängen eines reformerischen Aufbruchs in die Moderne in Deutschland. Zeugnis davon geben bis heute unter anderem die Gartenstadt Hohenhagen, eine Villenkolonie mit Künstlerhäusern, der Aufbau einer Kunst- und naturwissenschaftlichen Sammlung mit Einrichtung des Folkwang-Museums, der Bau einer Reformsiedlung mit Werkstätten bei der Villa Hohenhof, die Errichtung von Arbeiterhäusern sowie das von Peter Behrens erbaute Eduard-Müller-Krematorium. Osthaus organisierte Kunstausstellungen und versuchte, hervorragende Baubeispiele zu schaffen, die durch Vorbildwirkung die Baukultur verbessern sollten. Die Darmstädter Mathildenhöhe als erste Jugendstilkolonie, finanziert von Großherzog Ernst Ludwig von Hessen-Darmstadt, und die Deutschen Werkstätten Hellerau samt Gartenstadt nahe Dresden entstanden mit ähnlichen Intentionen und etwa zeitgleich, noch vor dem Ersten Weltkrieg. In Hagen begann mit Osthaus' Bestrebungen einer der ersten Impulse, das 19. Jahrhundert hinter sich zu lassen und in Richtung Moderne aufzubrechen. In der Stadt stehen Jugendstilbauten und Vorgänger der Bauhausmoderne in unmittelbarer Nähe. Intention von Osthaus, des sowohl finanziellen als auch organisatorischen Motors der verschiedenen Einrichtungen, war es, »die Schönheit wieder zur herrschenden Macht im Leben« werden zu lassen und dabei »Kunst und Leben zu versöhnen«. Der zuletzt genannte Gedanke war seine Interpretation des Begriffes »Folkwang«: Er stammt aus der nordischen Mythologie, Folkwang ist einer der Götterpaläste in Asgard, Wohnsitz der Göttin Freya. Das Folkwang-Museum in Hagen sollte ein Ort der Begegnung sein; es gilt als eines der ersten ausschließlich der modernen Kunst

gewidmeten Museen weltweit. Mit dem Tod von Karl Ernst Osthaus brach die Entfaltung der frühen Moderne in Hagen Anfang der Zwanzigerjahre jäh ab.

Um 1900 hatte Osthaus den belgischen Künstler und Architekten Henry van de Velde kennengelernt. Dieser beriet ihn unter anderem beim Aufbau seiner Kunstsammlung und vollendete 1902 auch das vom Berliner Architekten Carl Gérard begonnene Folkwang-Museum (heute Osthaus Museum Hagen) mit Jugendstilakzenten. Van de Velde erbaute den Hohenhof, das repräsentative Wohnhaus von Osthaus in Hagen. (Foto. S. 27) Ausgestattet wurde die Villa von ihm und Künstlern wie Henri Matisse, Ferdinand Hodler und Jan Thorn-Prikker. Letzterer gestaltete auch das große Glasbildfenster am Hagener Hauptbahnhof, das den Titel »Der Künstler als Lehrer für Handel und Gewerbe« trägt. Der Hohenhof ist ein Gesamtkunstwerk mit Jugendstilanklängen und modernen Facetten. Er sollte den Mittelpunkt einer Reformsiedlung bilden, bestehend aus einer Festhalle, der Villa selbst und Werkstätten oder Ateliers. Im Entwurf des Berliner Architekten Bruno Taut stellt sich die dazugehörige Aula als kristalliner Turmbau dar, ganz im Sinn der Kultbauten und Festhallen, welche die Vereinigung »Gläserne Kette« in ihren Architekturvisionen darstellte. Weder die Ateliers noch der Zentralbau konnten jedoch errichtet werden, die Idee von gemeinschaftlicher künstlerischer Arbeit in Werkstätten wurde in vollem Umfang erst am Weimarer Bauhaus realisiert.

Im Jahr 1916 wurde Osthaus zum Kriegsdienst eingezogen, er zog sich ein schweres Leiden zu, an dem er 1921 starb. Seine Erben verkauften die Folkwang-Sammlung an die Stadt Essen, nachdem Hagen die Übernahme abgelehnt hatte. Sie bildet den Grundstock des heutigen Folkwang Museums Essen. Im Jahr 1927 wurde die Folkwangschule für Musik, Tanz und Sprechen gegründet. Viele Umstrukturierungen und Umbenennungen folgten. Seit Januar 2010 wird das Sanaa Gebäude (erbaut 2006, Foto S. 167) von der Folkwang-Schule genutzt. Es steht auf dem Gelände der Zeche Zollverein. (Foto S. 125) Im April 2010 benannte sich die Folkwang Hochschule in »Folkwang Universität der Künste« um. Im selben Jahr war Essen Kulturhauptstadt Europas mit dem Titel RUHR.2010. Das Motto dafür kam von Karl Ernst Osthaus: »Wandel durch Kultur – Kultur durch Wandel.«

In den Jahren 1909/10 entstand in Hagen die Villa Cuno, für den Bürgermeister der Stadt Willi Cuno, entworfen von Peter Behrens. (Foto S. 28) Die Bauleitung hatte Walter Gropius, der im Berliner Atelier Behrens arbeitete. Behrens war von 1903 bis 1907 Direktor der Düsseldorf Kunstgewerbeschule, danach ließ er sich mit seinem Büro in Berlin nieder. Der hervortretende zylindrische Mittelbau der Villa Cuno ist von der Grundidee ein Mittelrisalit, der in anderen Epochen, zum Beispiel im Klassizismus, einen Dreiecksgiebel trug und keine Verglasungen, sondern Säulen als Akzentuierung aufwies. Er teilt das Gebäude optisch in zwei Hälften und spielt mit der Symmetrie, wie es bei historischen Villen der Fall war. Der strenge Zylinder mit seinen vertikalen Glasbändern, die geschlossenen Wandflächen und die enge Fensterreihung im oberen Drittel des Gebäudes geben dem Haus eine ungewohnt moderne Ansicht.

Wohnen und Arbeiten im engen räumlichen Zusammenspiel war eine der zentralen utopischen Vorstellungen von Impulsgeber Karl Ernst Osthaus. Peter Behrens übernahm die städtebauliche Planung der Künstlerkolonie Hohenhagen, zu der neben der Villa Cuno auch die Häuser »Am Stirnband« gehören. Um Künstler dazu zu bewegen, in Hagen zu leben und zu arbeiten, errichtete der niederländische Architekt Jan Ludovicus Mathieu Lauweriks von 1910 bis 1914 insgesamt neun Häuser in der Straße Am Stirnband. Eines der ersten war das Haus für Jan Thorn-Prikker. (Foto S. 29) Die Häuser sind individuell gestaltet, bilden aber eine Einheit durch immer wiederkehrende Materialien.

Zum »Hagener Impuls« zählten auch die eher rustikalen Arbeiterhäuser aus Bruchstein, erbaut an der Hagener Walddorfstraße vom Münchner Architekten Richard Riemerschmid. Der Architekt schuf nahezu zeitgleich ähnliche Haustypen in Dresden-Hellerau und stellte beide als vorbildliche Typen einer Arbeitersiedlung im Jahrbuch des Deutschen Werkbundes 1912 vor. Für Hagen waren 87 Häuser geplant, errichtet wurden in den Jahren 1910–1912 nur elf. Die Baukosten waren hoch, die Ausführung zu aufwendig. Durch den Ersten Weltkrieg wurden weiterführende Pläne verhindert.

Das Gesamtkunstwerk des »Hagener Impuls« konnte nicht vollendet werden, seine Ideen leben bis heute weiter.



22 Essen, Jugendhalle Schonneck, Saatbruchstraße 52, Büro Schreiterer & Below, Baujahr 1914





24 Mohnesee, Stauwerk, Möhnestraße 10, Franz Brantzky, Baujahr 1913



Paderborn, Straßenbahndepot PESAG, Rolandsweg/Ecke Nordstraße, Architekt unbekannt, Baujahr 1910/1911



26 Detmold, Kino Flohkiste, Lange Straße 74a, Karl Noah, Baujahr 1911



Hagen, Villa Hohenhof, Am Stirnband 10, Henry van de Velde, Baujahr 1906–08



28 Hagen, Villa Cuno, Haßleyer Straße 35, Peter Behrens/Walter Gropius, Baujahr 1909/10



Hagen, Thorn-Prikker-Haus, Am Stirnband 38, Jan Ludovicus Mathieu Lauweriks, Baujahr 1910

